

# FORUM WEBLOGS, E-LEARNING UND WIKIS

## WIE NEUE MEDIEN DEN WISSENSBEGRIFF VERÄNDERN KÖNNEN

**N**euere Medien sollen die universitäre Lehre stützen und zur Wissensproduktion beitragen. Der universitäre Wissensbegriff unterscheidet sich aber in einigen Kriterien stark von dem Wissensbegriff, den die „neuen Medien“ verkörpern. Universitäres Wissen funktioniert auf mehreren Ebenen elitär. Einerseits erfolgt Wissensweitergabe in sehr beschränkten Räumen: Studierende erhalten Wissen vor allem aus den Lehrveranstaltungen ihrer eigenen Studienrichtungen und den Texten und Inhalten, die Lehrende zur Verfügung stellen. Vernetzung und Interdisziplinarität mit anderen Studienrichtungen wird ständig gepredigt aber selten beherzigt. Ähnlich steht es mit der Vernetzung innerhalb einer Studienrichtung: Studierende sind selten abseits ihrer Lehrveranstaltungen miteinander vernetzt, eine Weitergabe von Wissen von einer Lehrveranstaltung zur anderen funktioniert dementsprechend nur in den Köpfen der einzelnen Studierenden.

Wissen wird also linear von Lehrenden zu Studierenden weitergegeben, ohne den Anspruch einer Transformation. Die Veränderung und gemeinsame Erarbeitung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen könnte dagegen dazu führen, prozesshafte Wissensbildung auch auf die Studierendenebene zu holen und einen Wissenstransfer von Studierenden zu Lehrenden zu ermöglichen.

Die dritte Ebene eines elitär gehaltenen Wissensbegriffs betrifft die Art der Wissensproduktion. Universitäres Forschen beginnt oft erst mit der Erlangung eines akademischen Titels und kann, angesichts von Hürden wie der prekären Beschäftigungssituation junger Wissenschaftler\_innen, nur von einem sehr kleinen Kreis von Personen „zufriedenstellend“ betrieben werden. Kritische Wissenschaftler\_innen versuchen mit unterschiedlichsten Ansätzen diesen elitären Wissenszugang zu durchbrechen und benutzen dabei immer öfter Medien, die sich einem anderen Wissensbegriff verschrieben haben.

### Wikipedia = offenes Wissen?

Als Beispiel dafür gelten „Wikis“, angefangen bei der bekannten Enzyklopädie Wikipedia über Werkzeuge wie die Wiki Research Bibliography bis zur Nutzung von Wiki-Software für Lehrveranstaltungen.

Wikipedia ist momentan das meistgenutzte Online-Nachschlagewerk und ist gerade wegen seiner Grundsätze, der Organisation, aber vor allem der Produktion von Wissen besonders. Die Produktion von

Wissen funktioniert kollektiv: Wikipedia-Artikel werden von mehreren, teils anonymen Autor\_innen geschrieben, die sich in einem Diskussionsprozess auf Inhalte einigen. Die Weitergabe und Veränderung von Wissen wird damit einer breiteren Basis geöffnet und funktioniert fließend. Trotz dieser breiteren Basis umfasst aber auch die „Wikipedia-Familie“ gerade in der Wissensproduktion nur einen kleineren Kreis von Menschen, als dies die Grundsätze vermuten lassen würden. Die Sozialstruktur der Wikipedianer\_innen zeigt,

das über 80% der Wissensproduzent\_innen männlich sind<sup>1</sup> und dass die Hälfte der Artikel von nur 2,5% der User\_innen geschrieben werden<sup>2</sup>. Durch die Bekanntheit der Wiki-Tools in nahezu allen gesellschaftlichen Schichten trägt Wikipedia aber trotz dieser Probleme dazu bei, den gesellschaftlichen Wissensbegriff zu verändern und Wissen als kollektives und vor allem veränderbares Gut darzustellen.

Der Einsatz von Wiki-Tools an Universitäten lässt sich in zwei Gruppen einteilen. Einerseits entbrennen immer wieder Diskussionen um die Verwendung von Wikipedia als Quelle für wissenschaftliche Arbeiten, andererseits nutzen Lehrveranstaltungen Wiki-Software, um Lehrveranstaltungsergebnisse zu sichern sowie Studierende dazu anzuhalten, eigene Texte über Hypertext miteinander zu vernetzen. Diese spezielle Form der Ergebnissicherung ist aber bisher nur in Lehrveranstaltungen angelangt, die sich selbst explizit mit der Nutzung neuer Medien beschäftigen. Das Gerücht der Unwissenschaftlichkeit von kollektiv produziertem Wissen erweist sich als hartnäckig – die wissenschaftliche Nutzung anderer „neuer“ Medien wie Weblogs hat sich dagegen im universitären Zusammenhang als weniger schwierig erwiesen.

### Weblogs und Hypertext als wissenschaftliche Methode?

Hochschulliteratur im klassischen Sinne wie Seminararbeiten, Essays oder Exzerpte ist stark formalisiert und orientiert sich neben dem oben beschriebenen sozial-elitären auch an einem sehr abgeschlossenen und formalisierten Wissensanspruch<sup>3</sup> – Autor\_innen sollten möglichst alles über das Thema gelesen haben und im Text keine Wissenslücken zeigen. Formalisierung geschieht über standardisierte und normierte Sprachwahl. Studierende wie Lehrende, die sich den sprachlichen Nuancen nicht anpassen, werden im wissenschaftlichen Diskurs nicht ernst genommen. Ähnlich geht es auch Wissenschaftler\_innen, die sich nicht an gängige universitäre Schreibweisen halten und z. B. mit feministischer/queerer Sprache experimentieren.

Dass Student\_innen aus bildungsfernen Schichten diese festgelegten Sprachnormen erst mühsam erlernen müssen und hierbei von der Universität nicht unterstützt werden, passt in die sozial selektive Praxis der Universitäten – wer sich nicht schnellstmöglich anpasst, kann nie zur wissenschaftlichen Elite gehören.

Weblogs senken eben diese formalen Hürden vor der Veröffentlichung eigener Texte für Autor\_innen, egal ob Studierende oder nicht. Klickt mensch sich durch die momentan existierenden Blogs zu „klassisch wissenschaftlichen“ Themen, fällt vor allem eines auf: Es werden Wissenslücken zugegeben und Forschungsfragen gestellt. Die Autor\_innen beziehen sich nicht nur auf die fünf Standardwerke der Fachrichtung, sondern vernetzen sich über Links im Text zu anderen wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Autor\_innen und schaffen oft den Sprung in andere Disziplinen.

Aber auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mehrerer Autor\_innen ergeben sich neue Wege: Durch die Verwendung von Hypertext, also von Texten, die durch ein Netz von Verweisungen miteinander verknüpft sind, können komplexe Informationen besser dargestellt werden als mit klassisch linearen Texten. Sie entsprechen dabei auch viel besser der assoziativen Struktur menschlichen Denkens.<sup>4</sup> Die Möglichkeit, Artikel zu verschlagworten, sie also innerhalb eines Hypertextes mehreren Kategorien zuzuweisen, lässt zum Beispiel in einem Forschungsprojekt die einzelnen Schwerpunkte nebeneinander stehen, ohne sie zu hierarchisieren. Aber auch die Entwicklung von Forschungsschwerpunkten wird durch die Verwendung von Hypertext vereinfacht: Die Einspeisung neuer Inhalte verändert die Gesamtstruktur des Projekts und lässt sowohl textliche Verdichtungen als auch wieder verworfene Forschungsgedanken und offene Fragen zu.

Wissen wird damit über sich immer wieder verändernde Artikel und Forschungsfragen, aber auch archivarisch als Gedächtnisstütze für andere zugänglich gemacht – Wissen wird kollektiviert und öffentlich, ohne etwas von der viel gepriesenen Qualität wissenschaftlicher Texte zu verlieren.

#### Und abseits aller Heilsversprechen?

Neue Medien wirken innerhalb der akademischen Familie also sozial durchlässiger als klassische universitäre Werkzeuge, weil der strenge wissenschaftliche Habitus in den Ausdrucksformen und Werkzeugen offener ist. Damit wird die vor allem an Universitäten relevante Frage der akademischen Herkunft einer Person zumindest teilweise aufgelöst. Dass die Hemmschwelle zur Veröffentlichung universitärer Texte sinkt, heißt aber nicht, dass durch den Einsatz neuer Medien nicht andere Zugangsbarrieren geschaffen würden. Hier kommen zwei Momente sozialer Selektivität ins Spiel: Ein Aspekt ist die Medienkompetenz, die der Umgang mit neuen Medien erfordert. Studierende müssen sich diese Kompetenz bislang selbst aneignen, da sie innerhalb des Bildungssystems nicht vermittelt wird. Das Erlernen neuer Medien wie der grundsätzliche Umgang mit Computern muss also vermehrt Teil der schulischen Ausbildung werden, um Wissenslücken gar nicht erst entstehen zu lassen.

Der zweite, damit zusammenhängende Aspekt bewegt sich auf der ökonomischen Ebene. Die Arbeit mit neuen Medien ist mit einem

Kostenaufwand verbunden, der oft versteckt bleibt: In der öffentlichen wie universitären Wahrnehmung werden Computer, Drucker und Internetzugang nur indirekt als Studienmaterialien wie Lehrbücher oder Skripten wahrgenommen, obwohl sie einen großen Kostenaufwand bedeuten, der zudem auf einmal bezahlt werden muss.

Gerade bei Online-Lehrveranstaltungen wird angenommen, dass alle Student\_innen Internetzugang haben und auch wissen, wo sie sich (teuer oder illegal) die notwendige Software beschaffen können. Durch solche Annahmen werden soziale Schranken innerhalb einer bereits erheblich selektierten Studierendenschaft neu gezogen. So zeigt auch die österreichische Studierenden-Sozialerhebung 2006, dass arbeitende Student\_innen, Student\_innen mit Kindern oder mit besonderen Bedürfnissen enorme Ausgaben im Bereich

„Neue Medien“ haben, obwohl ihr Budget im Vergleich geringer ist.<sup>5</sup>

Um universitäre Wissenschaft mit Hilfe neuer Medien offener zu machen, müsste also nicht nur an einem neuen Wissensbegriff gearbeitet werden, sondern die grundlegenden ökonomischen und preselektiven Rahmenbedingungen der Universität in Frage gestellt werden.

#### Elena Barta studiert Geschichte an der Universität Wien.

Weiterführende Literatur:

**Ullrich Dittler / Jakob Krameritsch / Nicolae Nistor / Christine Schwarz / Anne Thilloßen** (Hrsg.), *E Learning: Eine Zwischenbilanz. Kritischer Rückblick als Basis eines Aufbruchs*, 2009, <http://www.waxmann.com/fileadmin/media/zusatztexte/2172Volltext.pdf> (Stand 17. März 2010).



Foto: Maria Seitz

- <sup>1</sup> Joachim Schroer / Guido Hertel, *Voluntary Engagement in an Open Web-based Encyclopedia: Wikipedians, and Why They Do It*, 2007, <http://www.psy.uni-muenster.de:8019/publications.php?action=view&tid=44> (Stand 17. März 2010).
- <sup>2</sup> Jimmy Wales, *Wikipedia Sociographics – What the wikipedia community doesn't know about itself*, Referat gehalten am 21. Chaos Communication Congress vom 27. bis 29. Dezember 2004 in Berlin, <http://events.ccc.de/congress/2004/fahrplan/event/59.de.html> (Stand 17. März 2010).
- <sup>3</sup> Vgl. Anne Maria Thilloßen, *Schreiben im Netz. Neue literare Praktiken im Kontext Hochschule*, *Medien in der Wissenschaft* Bd. 49, 2008.
- <sup>4</sup> Vgl. Jakob Krameritsch, *Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung*, *Medien in der Wissenschaft* Bd. 43, 2007.
- <sup>5</sup> Martin Unger / Angela Wroblewski et al., *Studierenden-Sozialerhebung 2006*, IHS, 37, [http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/sozialerhebung\\_2006.pdf](http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/sozialerhebung_2006.pdf) (Stand: 17. März 2010).